

Kann man Frieden üben?

Vom 8. bis 14. August fand der vom Forum für Friedenskultur erstmals durchgeführte «Ilanzer Sommer» mit einem Reigen von Veranstaltungen und Workshops sowie einem kulturellen Rahmenprogramm im Ilanzer Dominikanerinnenkloster statt (siehe FRIEDENSZEITUNG Nr. 37 vom Juni 2021). Das Eröffnungsreferat am 8. August hielt Jakob Kellenberger, früherer IKRK-Präsident und heutiger Präsident des Swisspeace-Stiftungsrats. Untertitel durch die Redaktion.

/ Jakob Kellenberger /

Der Umfang der Wahrnehmungen, denen wir in der medial globalisierten Welt ausgesetzt sind, und die beschränkten Handlungsmöglichkeiten werden im Interesse einer realistischen Lagebeurteilung mit Vorteil auseinandergehalten in einer Welt, die 104 bewaffnete Konflikte im Jahre 2020 zählte, an denen sich 63 Staaten und 103 nichtstaatliche (nach IKRK-Kriterien) Konfliktparteien beteiligten. Und von der kollektiven und interpersonellen Gewalt, die weit mehr Todesopfer als die Kriege fordern, haben wir noch gar nicht gesprochen.

Die bewaffneten Konflikte nehmen zu, die Rüstungsausgaben nehmen zu, die Rüstungsexporte nehmen zu. Es gibt noch Leute, die sich längst nach seiner Ankunft fragen, ob der nächste Kalte Krieg angekommen ist. Die USA und China achten mit Vorteil eher darauf, dass er sich nicht bis zur Unkontrollierbarkeit erhitze. Ich kann und will Ihnen nicht die Beurteilung des Global Peace Index 2021 vorenthalten: «Die Wahrscheinlichkeit eines Konflikts zwischen militärischen Grossmächten hat in den letzten Jahren erheblich zugenommen, was die Anreize für die Länder weiter erhöht hat, ihre Militärausgaben zu erhöhen und ihre militärischen Kapazitäten auszubauen.»

Zeiten des Krieges und des Friedens lösen sich ab

Eingeladen, mich mit dem Thema des Friedens auseinanderzusetzen, überschwemmt mich jedesmal eine Flut von Fragen, auf die ich lieber mit Fest-

stellungen als Antworten reagiere. Ist der Mensch von Natur aus friedfertig oder streitsüchtig? Steht der Krieg am Anfang der Geschichte oder der Frieden? Entsteht der Krieg nur, weil eine Staatsführung oder «private» Kriegsherren vom Krieg viel zu gewinnen erhoffen und nichts zu verlieren befürchten? Oder haben Sie schon von Staatslenkern und militärischen Befehlshabern gehört, welche die ersten Kriegsmonate wie ein Füsiliersoldat im Schützengraben verbrachten? Sie sind angeblich unentbehrlich: nicht für den Schützengraben, aber für die Staatslenkung aus dem sicheren Büro. Hat es sich mit Krieg und Frieden im kleinen Kreis anders verhalten als im grossen?

Wir stellen fest: Zeiten des Krieges und Zeiten des Friedens lösten sich seit Geschichtsbeginn ab, von unterschiedlicher Dauer, mit unterschiedlichen Folgen. Wir stellen fest, dass in der Geschichte eher eine Minderheit von Denkern und Denkerinnen den Menschen für friedfertig hielt. Wir stellen auch fest, dass sich das Recht zum Krieg und das Recht im Krieg über die Zeit entwickelt haben, und vermuten, dass dies weiter so geht.

Das Gewaltverbot der UNO-Charta

Wir müssen mit der UNO beginnen: Erstmals in der Geschichte wurde 1945 eine Organisation geschaffen, die Gewalt zwischen den Staaten mit zwei Ausnahmen verbietet. Der Sicherheitsrat ist das Organ, welches für internationalen Frieden und die internationale Sicherheit die Verantwortung trägt. Wichtig: Das Gewaltverbot der Charta erstreckt sich nicht auf die Gewalt im Inneren der Mitgliedstaaten, die Bürgerkriege also, die heute die grosse Mehrzahl der Kriege ausmachen. Die rote Linie von Artikel 2.7* kann gar nicht überschätzt

* Art. 2.7. der UNO-Charta: «Aus dieser Charta kann eine Befugnis der Vereinten Nationen zum Eingreifen in Angelegenheiten, die ihrem Wesen nach zur inneren Zuständigkeit eines Staates gehören, oder eine Verpflichtung der Mitglieder, solche Angelegenheiten einer Regelung auf Grund dieser Charta zu unterwerfen, nicht abgeleitet werden; die Anwendung von Zwangsmassnahmen nach Kapitel VII wird durch diesen Grundsatz nicht berührt.»

werden. Versuche, diese Souveränitätsbarriere zu durchbrechen, sind in der Regel gescheitert.

Die Präambel der UNO-Charta hebt feierlich an mit den Worten: «Wir, die Völker der Vereinten Nationen – fest entschlossen, künftige Geschlechter von der Geissel des Krieges zu bewahren, die zweimal zu unseren Lebzeiten unsagbares Leid über die Menschheit gebracht hat.» Der Frieden steht am Anfang von Artikel 1: «Die Vereinten Nationen setzen sich folgende Ziele: 1. den Weltfrieden und die internationale Sicherheit zu wahren und zu diesem Zweck wirksame Kollektivmassnahmen zu treffen, um Bedrohungen des Friedens zu verhüten und beseitigen (...).»

Sicherheitsrat: zwar fleissig, aber weitgehend beschlussunfähig

Einen Krieg mit den Folgen der beiden Weltkriege hat es seit 1945 nicht gegeben. Viele Kriege aber hat es gegeben, worunter besonders schreckliche wie den Vietnam- und den Koreakrieg. Viele Kriege sind unterwegs, unterwegs seit Jahrzehnten. Über die Wirksamkeit vergangener und laufender Kollektivmassnahmen wie friedensunterstützender Missionen verbreite ich mich hier nicht. Die UNO ist im Bereich der Konfliktvorbeugung entgegen wiederholter früherer Willensäusserungen schwach geblieben. Es gibt auch Staaten, welche Empfehlungen und Beschlüsse der UNO nicht besonders ernst nehmen. Dies ist allerdings auch der Ort zur Feststellung, dass es in vielen Gegenden ohne die UNO noch viel schlechter aussehend würde.

Der Sicherheitsrat wird fleissig angerufen, lässt sich fleissig informieren und tagt entsprechend fleissig. Das wichtigste Organ für den internationalen Frieden und die internationale Sicherheit ist seit einiger Zeit aber weitgehend beschlussunfähig. Der Rat allein kann Massnahmen bei der Bedrohung oder beim Bruch des Friedens und bei Angriffshandlungen beschliessen. Die USA und Russland dürften das Veto gegen Sicherheitsratsbeschlüsse am häufigsten einlegen. Das ist gerne der Fall in Situationen, aus denen sie die UNO heraus-



Das Calabash Community Restaurant ist Teil des Orwa-Projekts von Cuisine sans frontières in Kenia

halten wollen. Die USA gaben ein Beispiel im Nahostkonflikt im Mai 2021.

Kleine Friedensinseln bauen

Die UNO verabschiedete 2005 nach langen und zähen Verhandlungen das Konzept der internationalen Schutzverantwortung (besser bekannt unter dem englischen Kürzel R2P, responsibility to protect) mit den Bedingungen, unter denen Staaten zum Schutz der Zivilbevölkerung in anderen Staaten eingreifen können sollten. Ein Missbrauch des Konzepts bei der Anwendung in Libyen 2011 scheint praktisch zu seinem Tode geführt zu haben. Die Schlächterei unter der Zivilbevölkerung im südsudanesischen Bürgerkrieg von 2013 bis 2018 wäre ein Musterfall für die Anwendung des Konzepts gewesen.

Warum diese Erinnerungen? Es muss schwierig sein, Frieden zu stiften, wenn eine Organisation mit den personellen und finanziellen Mitteln einer UNO nicht mehr erreicht, auch wenn es ohne sie um den Frieden noch einiges schlechter stände. Entscheidend bleiben die Präferenzen der ständigen Mitglieder des UNO-Sicherheitsrates. Sie entscheiden nicht notwendigerweise im Interesse der Weltgemeinschaft. Und für diese Staaten steht der Frieden nicht zwingend zuoberst auf der Zielhierarchie. Die eigenen strategischen Ziele und Sicherheitsinteressen stehen darüber. Grund zur Resignation, nein! Grund, die tatsächlichen Verhältnisse ins Denken zu integrieren, ja! Grund auch, universellen Friedensprojekten gründlich zu misstrauen und geduldig kleine Friedensinseln zu bauen.

Die EU: erfolgreichstes Friedensprojekt des letzten Jahrhunderts

Auf einem Kontinent wurden in den letzten Jahrzehnten gemessen an seiner Vergangenheit unvorstellbare Fortschritte gemacht. Wir müssen unbedingt von der Europäischen Union sprechen. Ich war überrascht, als ich sie im Einführungstext dieser Veranstaltung nicht fand. Wäre es möglich, dass Menschen, die Frieden wichtig finden, das grösste und erfolgreichste Friedensprojekt des letzten Jahrhunderts ignorierten? Nein, ich halte es nicht für möglich. Für möglich halte ich, dass als Selbstverständlichkeit genommen wird, was im Kontinent der Kriege, Europa eben, alles andere als eine Selbstverständlichkeit ist.

Wer sich für die Voraussetzungen des Friedens im grossen Massstab interessiert, verfolgt am besten die stufenweise Entstehung der Europäischen Union. Sie begann 1951 mit der Zusammenlegung der Produktion von Kohle und Stahl, die es zum Schmieden von Waffen braucht. An der Europäischen Union lässt sich auch studieren, welche Solidaritätsleistungen erbracht werden, um den Zusammenhalt nicht zu gefährden. Sie erinnern sich natürlich noch an den letztes Jahr beschlossenen Aufbaufonds in der Höhe von 750 Milliarden Euro, der vor allem den schwächeren Mitgliedstaaten helfen soll, die Folgen der Corona-Krise zu bewältigen und das Land zu modernisieren. Man wagt es kaum, sich eine friedliche europäische Zukunft ohne die EU und ihre Solidaritätsmechanismen vorzustellen. Ich bin dankbar, dass sich meine diplomatische Laufbahn fast ganz

in der Gestaltung der Beziehungen zwischen der Schweiz und der EU abspielte. Es war auch eine Gelegenheit, dieses von Gründung und Durchführung her eindrucklichste Friedensprojekt gründlicher kennenzulernen.

Friedfertige und friedlose Regionen

Der Frieden ist ein unersetzliches und zerbrechliches Gut. Er bedarf ständiger Pflege. Wie friedenssicher war sich Europa in den Jahren vor 1914, und dann geschah das Unvorstellbare. Der Global Peace Index, mit dem wir bereits Bekanntheit gemacht haben, teilt beim Versuch, das Mass der Friedfertigkeit zu messen, die Welt in neun Regionen ein. Europa ist die friedfertigste, MENA (Nahost und Nordafrika) die friedloseste. MENA ist nicht besonders weit von Europa entfernt.

Das IKRK, eine der weltgrössten, wenn nicht die weltgrösste humanitäre Organisation im Krieg, ist auch eine Schule gegen die Resignation. Es versucht, menschliches Leben und menschliche Würde zu schützen und die unter den Folgen des Krieges Leidenden mit dem Notwendigsten zu versorgen. Mit der Verteidigung des humanitären Völkerrechts steht es gewissermassen im Dienste der zivilisatorischen Minima unter den erschwerten Bedingungen von Krieg und anderen Situationen der Gewalt.

Das IKRK ist keine friedenspolitische Organisation, das IKRK ist eine humanitäre Organisation. Mit der friedenspoliti-

Fortsetzung Seite 8

schen Dimension meine ich Tätigkeiten, die mitten im Krieg eine spätere Versöhnung erleichtern können. Ich denke an den Einsatz für die Einhaltung des humanitären Völkerrechts, an die Verteilung von Botschaften zwischen durch den Krieg getrennten Familienmitgliedern, an die Suche von im Krieg Vermissten, teils nach Jahrzehnten.

Den Frieden üben

Immanuel Kant schrieb schon im sechsten Primärartikel seines philosophischen Entwurfs zum *Ewigen Frieden*: «Es soll sich kein Staat im Krieg mit einem andern solche Feindseligkeiten erlauben, welche das wechselseitige Zutrauen unmöglich machen müssen: Als da sind Anstellung der Meuchelmörder (percussores), Giftmischer (venefici), Brechung der Kapitulation, Anstiftung des Verrats (perduellio) in dem bekriegten Staat etc.» Sein Anliegen ist in vielen Teilen der Welt ein blosses Anliegen geblieben.

Peter Sloterdijk hat in seinem Buch *Du musst dein Leben ändern* in grober Verkürzung die Feststellung gemacht, man sei, was man übe. Manche werden sich an solchen Zuspitzungen stossen, mich interessiert die Aussage mit Bezug auf unser Thema. Sie werden Ihr Übungsprogramm selbst zusammenstellen und haben es auch teilweise bereits getan. Und Sie fangen in der Nähe an, vielleicht mit Aussicht auf spätere Ausstrahlung. Achten Sie dabei nur auf zwei, drei Sachen:

Verständnis für den anderen

Nehmen Sie sich erstens Zeit, den anderen zu verstehen, sich in seine Lage zu versetzen. Verstehen heisst nicht, einverstanden zu sein, es heisst noch weniger, alles zu akzeptieren. Aber der ehrliche Versuch zu verstehen ist Zeichen der Achtung für den anderen, vor allem in den Wirren und Leidenschaften des Krieges. Vom Vater des kritischen Rationalismus, Karl Popper, stammt der Satz: «Der kritische Rationalismus geht davon aus, dass der andere Recht haben kann, und besteht darauf, die anderen und ihre Argumente ernst zu nehmen.» Im gleichen Zug schreibt er: «Man tötet keinen Menschen, wenn man sich gewohnt ist, zuerst seine Argumente anzuhören.» Dieser Satz, den er vermutlich eher in der Studierstube als in Kandahar, Damaskus oder Juba geschrieben hat, erschöpft zwar nicht meine Erfahrung

aus Kriegsgebieten, ist aber durch und durch beherzigenswert.

Pflegen Sie zweitens ihre eigene Konfliktsensibilität, teilen Sie diese mit anderen und verhelfen sie zu ihrer Verbreitung. Sie ahnen, was ein falsches Wort oder ein unglückliches Verhalten in einer angespannten Lage anrichten kann, vor allem im explosiven Umfeld einer Kriegssituation. Worte ernst nehmen, ihre Wirkung richtig ermessen, ist sozusagen der konfliktrelevante literarische Teil, den ich Ihnen mitgeben möchte.

Genug von Road Maps

Drittens: Sie sind vermutlich müde, sich universelle Friedenspläne und «Road Maps» anzuhören, die einer Gegend den Frieden bringen sollen. Es gibt seit 2003 die Road Map eines Quartetts, das eine Lösung für den israelisch-palästinensischen Konflikt zu suchen vorgibt. Nichts von brauchbaren, politisch- und terraintüchtigen Vorschlägen bisher. Vielleicht ist das gar nicht die Absicht der TeilnehmerInnen. Es gibt seit 2015 eine vom UNO-Sicherheitsrat einstimmig angenommene Road Map, die zum Frieden in Syrien führen soll. Nicht einmal die erste Hürde, die Wahl einer verfassungsgebenden Versammlung, wurde bisher genommen. Schlimmer: Die Delegation der Regierung und der Oppositionsparteien sind in Genf, sind sie denn überhaupt einmal dort, nicht einmal bereit, sich miteinander direkt, also ohne Vermittlung auszutauschen. Es werden Botschaften zwischen den getrennten Sitzungssälen hin und hergeschoben.

Die Stunde der NGO

Arbeiten sie beharrlich an begrenzten Friedensprojekten, deren Erweiterungspotenzial nicht im vornherein bekannt ist. Das ist auch die Stunde der Nichtregierungsorganisationen, die sich die Friedensförderung zum Ziel gesetzt haben, bald eigene Projekte durchführend, bald Teilaufträge von Staaten, der EU oder internationalen Organisationen ausführend. Ich denke an die Rolle, die das Centre pour le dialogue humanitaire in Libyen gespielt hat (die «Partie» ist nicht gewonnen) und spielt, ich denke an die Rolle, die Swisspeace in Zusammenarbeit mit der Zivilgesellschaft in Syrien spielt.

Ein Satz von Hans Magnus Enzensberger will mir bei medial aufgeblasenen umfassenden Friedensplänen und -verkündigungen nie aus dem Sinn: «Den Verheissungen des Universalismus hat die Ethik der Verantwortung nichts ent-

gegenzusetzen als ihre Brauchbarkeit und ihren Mangel an Selbsttäuschungen.» Und wenn wir schon bei seinen «Aussichten auf den Bürgerkrieg sind», noch dieser nützliche Rat: «Es ist an der Zeit, sich von moralischen Allmachtsphantasien zu verabschieden. Auf die Dauer kommt niemand darum herum, kein Gemeinwesen und auch kein Einzelner, die Abstufungen seiner Verantwortung zu prüfen und Prioritäten zu setzen.»

Frieden ist eine durch Übung erworbene Tugend

Der Gedanke, dass Friede etwas ist, das geübt werden muss, ist kein neuer Gedanke. Der Philosoph Spinoza, vielleicht unter dem Einfluss der Ende des 16. Jahrhunderts aufgekommenen Ireniker (Eirene, griechisch Frieden), verstand unter dem Frieden eine geübte Tugend. Peter Sloterdijk übersetzte in *Scheintod des Denkens* einen zentralen Satz vom Lateinischen ins Deutsche: «Der Frieden ist nicht die Abwesenheit des Krieges, sondern eine (durch Übung erworbene) Tugend, die der (durch Übung zu festigenden) Stärke der denkenden Seele entspringt.» Die Ireniker zeichneten sich durch ihre scharfe Kritik an den Religionskriegen aus, von denen es in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts viele gab. Den Ausbruch des schlimmsten aller Religionskriege, des Dreissigjährigen Krieges, konnten sie damit nicht verhindern.

Die Verbesserung der Friedensausichten hat noch eine langfristige Voraussetzung. Albert Schweitzer hatte in seiner Kulturdefinition in *Kultur und Ethik* den Mut – aber wo zeigte er nicht Mut! –, nicht nur auf die geistigen, sondern auch auf die materiellen Voraussetzungen des Friedens aufmerksam zu machen: «Ganz allgemein gesagt ist Kultur Fortschritt, materieller und geistiger Fortschritt der Einzelnen wie der Kollektivitäten. Worin besteht er? Zunächst darin, dass für den Einzelnen und die Kollektivitäten der Kampf ums Dasein herabgesetzt wird. Die Schaffung möglichst gedeihlicher Lebensverhältnisse ist eine Forderung, die an sich und im Hinblick auf die geistige und sittliche Vollendung des Einzelnen, die das letzte Ziel der Kultur ist, aufgestellt werden muss.»

Die entwicklungspolitische Dimension

Die ganze friedenspolitische Dimension dieser Auffassung wird aus einem Vergleich der Karte mit den meisten Kriegen und der Karte mit dem Stand der menschlichen Entwicklung der einzel-

Der F-35-Kampffjet: ein Fehlentscheid

nen Staaten klar. Die grösste Konfliktdichte treffen wir in Ländern mit einem tiefen oder mittleren Index an, von denen viele in Afrika liegen: Äthiopien, Burkina Faso, Demokratische Republik Kongo, Mali, Südsudan, Somalia als Beispiele. Afghanistan mit seinem tiefen Index steht seit rund 40 Jahren praktisch ununterbrochen im Krieg und die Friedensaussichten sind nicht wirklich daran, sich zu verbessern.

Die am richtigen Ort ansetzende Entwicklungszusammenarbeit hat deshalb auch eine wichtige friedenspolitische Dimension. Der Erfolg ihrer Arbeit hängt aber entscheidend davon ab, dass in den Partnerländern Regierungen am Werk sind, die sich für ihre eigene Bevölkerung verantwortlich fühlen, ja sich überhaupt für sie interessieren. Diese Grundbedingung ist oft nicht erfüllt.

Widerstand gegen die Machtarroganz

Zum Schluss die Frage, wie friedensfördernde Nichtregierungsorganisationen dem Frieden dienen können. Ich nehme Aktionen von Swisspeace als Beispiel. Sie können auf gewissen Teilgebieten unangefochtene Kompetenzen erwerben. Sie können der Zivilgesellschaft in verworrenen, unübersichtlichen Kriegsverhältnissen die Fähigkeit vermitteln, die eigenen Anliegen deutlich zu identifizieren und für alle verständlich zu artikulieren. Sie können ihnen helfen, ihre Überlegungen in den politischen Prozess einfließen zu lassen. Sie können die Konfliktsensibilität von öffentlichen und privaten Akteuren erhöhen.

Sie können nicht-staatlichen Konfliktparteien helfen, mit der Vergangenheit umzugehen. Keine dieser Kompetenzen allein wird ausreichen, Frieden in Kriegs- und Gewaltsituationen herzustellen. Es sind Bausteine, die sich in grössere Architekturprojekte einfügen lassen, wenn die «ArchitektInnen» nur wollen. Swisspeace bietet im Rahmen der laufenden Ausbildungskurse und -programme Interessierten auch die Möglichkeit, die Anforderungen, die an Friedensförderer gestellt werden, besser zu kennen und zu meistern. Friedenspolitische Akteurinnen und Akteure, staatliche und nichtstaatliche, können noch besser zusammenarbeiten, um mehr Wirkung zu entfalten. Der Wille zur Macht mit all den Mitteln, über welche die Mächtigen verfügen, bedroht den Frieden überall, mehr in gewissen Gebieten als in anderen. Aber es wachsen auch die Widerstände gegen die Arroganz der Macht.

Damit hat fast niemand gerechnet: Dass der Bundesrat bei der Kampffjet-Beschaffung auf denjenigen Typ setzt, der im Abstimmungskampf letztes Jahr der umstrittenste war, den amerikanischen Lockheed Martin F-35.

Die Abstimmung über den Kredit für die Kampffjetbeschaffung vom September 2020 wurde durch ein Zufallsmehr von 50,1 Prozent entschieden. Hätte der Bundesrat der Bevölkerung nicht einen Blankocheck zur Abstimmung vorgelegt, sondern den F-35, hätte das Abstimmungsergebnis wohl anders ausgesehen. Nur gerade vier Prozent der Bevölkerung wollen den F-35 kaufen, das zeigte die von Tamedia durchgeführte Umfrage nach der Abstimmung.

Es gehört zur Tradition unserer direkten Demokratie, auch die Interessen grosser Minderheiten zu achten. Darüber setzt sich der Bundesrat hinweg. Nach einer intransparenten Beschaffungsevaluation hat das VBS den Bundesrat quasi der politischen Entscheidungskompetenz beraubt. Das ist absurd: Denn der Entscheid, mit wem man sich politisch und militärisch bindet, ist per se ein politischer Entscheid.

Die ExpertInnen des Bundes bewerten das Risiko eines kriegerischen Angriffs auf die Schweiz als sehr klein – und wenn, dann würde er eher mit neuen Angriffswaffen wie Drohnen erfolgen. Ausserdem sagen die Fachleute des Verteidigungsdepartements offen, dass in einem Ernstfall 36 Flugzeuge nicht reichen würden. Der Kauf der Kampffjets dient einzig der Abschreckung – und die Schweiz beteiligt sich an der bedenklichen und dreckigen Aufrüstungsspirale. Dabei werden heutige Konflikte mit wirtschaftlichen Sanktionen, Desinformation und Cyberangriffen ausgetragen. Dafür müssten wir uns wappnen, und deshalb mehr in Friedensförderung, die demokratischen Institutionen und in internationale Zusammenarbeit investieren.

Beim F-35 handelt es sich um einen Hightech-Kampffjet, spezialisiert auf den Kampfeinsatz als Angriffsflugzeug und nicht auf luftpolizeiliche Aufgaben, er eignet sich nicht für die Schweiz. Ein hochtechnologisierter Kampffjet bringt aber mehr Kosten in Wartung und Betrieb mit



sich. Zahlreiche Käuferländer berichten über Mängel und explodierende Betriebskosten. Just der Preis soll nun aber den Ausschlag gegeben haben für den Entscheid des Bundesrates. Die eigentliche Höhe der Betriebskosten aber, die bleibt offen, zumal unklar ist, wie verbindlich die Offerte ist und die Erfahrungen anderer Länder stutzig machen.

Das Hauptargument gegen den F-35 aber bleibt die grosse Abhängigkeit von der US-Rüstungsindustrie und schliesslich auch von der US-Armee. Es ist ein Entscheid zur Kooperation mit den USA, der weltweit grössten Militärmacht, die sicherheitspolitisch ganz andere Werte und Strategien vertritt als wir – beispielsweise durch illegitime Angriffskriege. Auf der Strecke bleibt dabei die Zusammenarbeit in Europa für Demokratie und Frieden. Eine Zusammenarbeit, auf die wir angewiesen sind und von der wir so viel profitieren. Gut, können wir diesen Entscheid mit der Volksinitiative gegen den F-35 korrigieren – unterzeichnen Sie jetzt unter www.stop-f35.ch!

Marionna Schlatter ist Nationalrätin der Zürcher Grünen und Mitglied der Sicherheitspolitischen Kommission des Nationalrates.